

rechter Handwerker, ein rechter Arbeitsmann, jeder sich selbst sein Wertes bewußt und immer bestrebt, weiter zu kommen, aber auch voll Verständnis für die Angelegenheiten seines Bruders. Wir gehören alle zusammen, magst du sein gepflegte Zin-ger oder die Hände voll Schwielen haben, magst du im Auto durch die Welt rasen oder auf Schusters Rappen getreulich deines Weges wandern.

In diesem Sinne laßt den Gedanken der neuen Wewelsburg zu einem Programm werden. Im großen Saale der neuen Burg laßt uns gemeinsam Feste feiern; dort mögen die Stände und Berufe sich versammeln, um sich über ihre Aufgaben und Pflichten klar zu werden; dorthin soll die Kunst uns ihre Botsen senden. So werden wir uns unserer Zusammengehörigkeit wieder bewußt, so erwächst aus uns ein neues Geschlecht. Ihm soll ebenfalls die Wewelsburg als Jugend- und Jungburg dienen. Sie soll die wandertrüben Scharen in ihre Mauern aufnehmen und gütlich beherbergen. Was wir bisher von der wandernden Jugend in der Wewelsburg gesehen haben, kann uns nur an-spornen, wieder einfach und schlicht, wahrhaftig und männlich fromm zu werden. Diese neue Jugend soll den Zusammenhang mit dem guten Alten nicht verlieren. Darum sei ihr und uns allen im Heimatmuseum so manches aus alter und ältester Zeit vor die Augen gestellt, damit in ihr der Sinn für die Vergan-genheit der Heimat lebendig werde, daß sie erkennt, wie sich dies und jenes entwickelt hat und noch fortentwickelt.

Das Leben ist ein Werden und Vergehen. Die Geschichte zeigt uns Entwicklung mit ständigen Rückschlägen, die sich oft später als sehr fördernd herausstellen. Klagen wir darum nicht über die Not unserer Zeit, sondern haben wir den Mut, an eine neue Zukunft unserer Heimat und unseres Vaterlandes zu glauben. Die Gefahr der Stunde ist, daß wir über viele schöne Worte und allgemeine Vorzüge nicht zur Tat kommen. Die Inangriff-nahme des Ausbaues der Wewelsburg war eine Tat. An uns liegt es jetzt, nach Kräften mitzuhelfen, daß das Werk vollendet wird. Denn: den Ausbau der Wewelsburg fördern helfen, heißt für uns, den Glauben an die Zukunft von Heimat und Vater-land zur Tat werden lassen.

Bruder Göbel, der Chronist von Boddelen.

Von Dr. Clemens Laumanns, Paderborn.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte im Augustiner-Chorherrenkloster zu Boddelen der Laienbruder Göbel (Göbel Schidenberges), aus Köln gebürtig. Göbel gehörte zu den sogen. „Donati“; diese mußten beim Eintritt in das Kloster nur Gehorsam und Treue versprechen und auf ihr Vermögen zu Gunsten des Klosters verzichten. Zum Chorgebet waren sie nicht verpflichtet, auch legten sie im Gegensatz zu einer anderen Gruppe von Laienbrüdern, den „Laien conversi“, gewöhnlich keine Ge-lübde ab; doch stand es ihnen natürlich frei, dieses zu tun, und in späterer Zeit taten sie es sehr oft, so auch Bruder Göbel im Jahre 1507. Er nennt sich selbst von diesem Zeitpunkt an „Laius et professus“.

Göbel war lange Jahre, von 1502—1544, Klostervogt, d. h. er hatte als Gehülfe des Paters Procurator die Vermögensver-waltung zu leiten. Als Vogt machte er alljährlich große Reisen, um auf den weit zerstreuten Gütern des Klosters nach dem Rechten zu sehen, die Zehnten und Renten zu heben, Streitig-keiten zu schlichten, Pachtverträge abzuschließen usw. Neben die Einnahmen des Klosters führte er genaue Register, die für die Jahre 1502—1532 noch in zwei Bänden im Archiv des Pader-borner Altertumsvereins erhalten sind.¹⁾ Diese Register haben natürlich zunächst für die Wirtschafts-geschichte des Klosters Be-deutung, da sich aus ihnen wenigstens in etwa der Güterbesitz des Klosters Boddelen in den einzelnen Orten erkennen läßt und auch die Namen der Abgabepflichtigen, Pächter usw. darin aufgeführt sind. Die Register sind, je nachdem Boddelen an einem Orte größeren oder geringeren Besitz hatte, natürlich mehr oder weniger ausführlich. Besonders reichhaltig sind, abgesehen von den kleinen in unmittelbarer Nähe Boddelens gelegenen Dörfern wie Wöden, Haaren, Etteln, Tüdorf, Wewelsburg, wo das Kloster selbstredend über viele Ländereien verfügte, die der Städte Biren, Gesele, Salspotten, Soest und vor allem von

Lippstadt, dessen Register wohl die ausführlichsten sind. Es liegt auf der Hand, daß die Register, die besonders für die letz-tenannten Orte wichtige Angaben über den Bevölkerungsstand, alle Bürgerfamilien sowie auch über Straßen- und Flurnamen, Klagen, Klöster und andere öffentliche Gebäude enthalten, dem Lokalhistoriker manchen wertvollen Aufschluß geben können, wie ich das in meinem Aufsatz „Alte Lippstädter Bürgernamen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts“ in der Zeitschrift des Ge-schichts- u. Altertumsvereins (Bd. 82) des Näheren gezeigt habe.

Am Schluß der genannten Register hat Bruder Göbel Jahr für Jahr manches, was in Boddelen selbst sich ereignete, und was er auf seinen weiten Reisen, die ihn häufig bis nach Braunschweig, Göttingen, Köln, Zwolle, Deventer, ja zweimal sogar nach Rom führten, gehört und gesehen hatte, in Form einer Chronik eingetragen. Und gerade diese Aufzeichnungen sind besonders wertvoll, zunächst natürlich wieder für die Ge-schichte des Klosters B. selbst. Besonders wichtig ist da, daß uns Bruder Göbel für jedes Jahr genaue Angaben über den Per-sonalbestand des Klosters macht. Der verdiente Boddelen-For-scher Professor Schmitz-Kallenberg hat in der Einleitung zu seiner Monumenta Budicensis auch auf die unglaublich schnelle Entwicklung hingewiesen, die das aus kleinsten Anfängen her-vorgegangene Kloster (gegründet 1409) in wenigen Jahrzehnten nahm und glaubt, daß der Höchststand der Inassen Boddelens bei der Visitation des Klosters durch den Prior Johannes Busch kurz nach 1456 mit 199 Personen, 25 Geistlichen und 173 Laien-brüdern erreicht worden sei. Das trifft indes nur für das 15. Jahrhundert zu. Denn, wie aus den genauen Angaben bei Bruder Göbel sich ergibt, wurde der absolute Höchststand erst 1511 erreicht mit 208 Personen. Bruder Göbel schreibt nämlich zum Jahre 1511:

De summa van den priesteren ist 30 unde 3 diaken (Diacone), 3 subdiaken, 2 clerken (Minoriten). Item by den nonnen hebben wy dit jar by 11 priester, de tho Bodelen inhoren. Item 4 priores noch dartho, 1 tho Colten, 1 tho Wolteringhuissen, 1 tho Werzhuisen, 1 tho Hyslen in Lothringe. Das macht also insgesamt 33 Geistliche in Boddelen selbst, dazu 11 Expositi (auswärtige Patres, die in der Nonnenheerfürge tätig waren) = 49, und wenn man die auswärtigen 4 Prioren mitrechnen will, sogar 53 Geistliche.

Bruder Göbel fährt dann fort: Item ist unser broder dit jar 150 unde 5.

Die Gesamtzahl der Boddeler Konventualen betrug also damals 53 (Geistliche) + 155 (Laienbrüder) = 208, bezw. ohne die 4 Prioren 204.

Selbstredend registriert Bruder Göbel mit der gleichen Ge-wissenhaftigkeit den Bestand des lebenden und toten Inventars des Klosters für jedes Jahr, auch die Erträge von Vieh- und Wollverkäufen, Erwerb von Grundstücken, bauliche Veränderungen am Kloster und an der Kirche, Errichtung von neuen Al-lären und vergleichen. Interessant ist besonders sein Bericht über den Bau der ersten Orgel in der Klosterkirche im Jahre 1532. Die Boddeler Augustiner-Chorherren hatten bis dahin, vielleicht aus ahetischen Gründen, wie es jetzt noch in einigen strengen Orden, z. B. bei den Karthäusern der Fall ist, ihre liturgischen Gefänge nicht durch Orgelspiel begleiten lassen. Göbel ist daher mit der Neuerung gar nicht einverstanden, stimmt vielmehr in heller Entrüstung eine bewegliche Klage da-rüber an. „Wy hebben“, schreibt er, „dit paffen (Diern) eyn nygeringe gemaket, de in hondert und twintig jaren nicht to Bodelen en ist gescheyn. Got mak dat vordarmen! Unse su-prior Her Johan Schroder van Widenbrughe hewet sic wat la-then wijkmaten . . . unde dunet my dat, + si eyn swar sake, sol-ken vorninginge (Neuerung) antwoeden in so loveliken kloster unde vromen vergangenheit, van alle de sonde (Sünde) de dar-van kommen, ist he eyn orjade.“ (Schluß folgt.)

In der Kleinstadt.

Aus mirrer Großstadt treibt es mich
Doch immer wieder in die kleine Stadt.
In ihrer Gassen Stille fühle ich,
Daß hier das Herz noch seinen Frieden hat,
Und daß es mitten in dem lieben Kram
Von alten Häusern mit verträumten Lauben
Zurückersicht, um was es ferne kam:
Die Menschengüte und den Kinderglauen.

Schriftleitung: Carl Laumanns, Lippstadt.



Geeignete Mitarbeiter willkommen!

Nr. 17.

3. November 1925.

Einzel-Nummer auf
Schreibpapier 20 Bg.

Widerrechtlicher Nachdruck verboten.

7. Jahrgang.

Pfarrer der Lippstädter St. Nikolai-Kirche im Mittelalter.

Von Dr. Clemens Laumanns.

Ueber das Lippstädter Pfarrwesen im Mittelalter waren wir bisher nur sehr schlecht unterrichtet; selbst die grundlegenden Werte von Winterim und Mooren, die alte und die neue Erzdiözese Köln und von Kampshulte, kirchlich-politische Statistik des normals zur Erzdiözese Köln gehörigen Westfalens, lassen uns hier meist im Stich. In meinem im Heimatbuche des Kreises Lippstadt demnächst erscheinenden Aufsatz „Propst und Archidiaconat Lippstadt“ habe ich diese Fragen eingehender behandelt, worauf ich hier verweise.

Hier sei nur folgendes kurz erwähnt: Lippstadt hatte im Mittelalter ein reich entwickeltes Pfarrwesen, das nach dem Vorbilde des Soester eingerichtet war. Wie dort sämtliche Pfarrkirchen der Stadt dem Patroli-Stift inorporiert (einver-leibt) und daher die Stifsherren von St. Patroklus die eigen-tlichen Pfarrer waren, wurde in Lippstadt schon vom Gründer der Stadt, dem Gesherrn Bernhard II., das Augustinerinnen-Kloster auf dem St. Marienstift (ecclesia matris) be-stimmt, dem infolgedessen auch im späteren Mittelalter sämtliche 4 Lippstädter Pfarrkirchen inorporiert waren. Der St. Marien-propst, der eigentliche Pfarrer (pastor verus), Stadtdiöchant und später, seit dem 15. Jahrhundert, auch Archidiacon, d. h. Vertreter des Bischofs in der Ausübung der Jurisdiktions-gewalt, insbesondere in der Visitation der Geistlichen und Laien und bei Abhaltung des geistlichen Sendgerichts für den Bereich der Stadt Lippstadt, ernannte infolgedessen auch die Plebane (= Pastöre) sämtlicher 4 Pfarrkirchen. Auch bezog deshalb das Stift zum Teil die Einkünfte dieser Pfarreien, soweit dieselben nicht zum Unterhalt des Pfarrers und der übrigen Geistlichen sowie zur Bestreitung der Kultuskosten erforderlich waren. Aus letzterem Grunde erklärt sich auch wohl die Tatsache, daß die Lippstädter Pfarrer in den Urkunden oft Kämmerer (camerarii) genannt werden; besonders häufig ist dies der Fall bei der Nikolai-Pfarrei, die wiederholt selbst als Käm-mererei (cameraria) bezeichnet wird.

Aus dem Mittelalter sind uns zwar die Propste wegen der überragenden Stellung, die sie unter dem Lippstädter Klerus einnahmen, nahezu vollständig, aber nur verhältnismäßig we-nige Namen von Pfarrern überliefert worden, da man vor dem 16. Jahrhundert keine Kirchenbücher führte.

Im folgenden seien zunächst die Pfarrer der St. Nikolai-Kirche aufgeführt, die uns in Urkunden bis zur Glaubenspal-tung begegnen:

1. Der Propst Dietrich, der Pfarrer zu St. Nika-laus, Heinrich, Camerarius, und der Richter Johann

st. Wrede, befunden, daß Grete Wehtering 2 Schilling Rente aus ihrem Hause an die Lippstädter Nonne Christine von Seuren vermachte, — 1324, 18. April.

Das Siegel des Nikolai-Pfarrers zeigt einen Christustopf. Umschrift: Sigillum Henrici Camerarii Lippiensis (Lipp. Reg. II 692).

2. In einem Vergleich vom 8. April 1343 zwischen dem Lipp-städter Propst Wilbrand und dem Konvent der Augustiner-eremiten wird u. a. der Pfarrer und Kämmerer von St. Nika-lai Theodoricus (Dietrich) erwähnt. (Lipp. Reg. II, 841.)

3. In einer Urkunde von 1344, Vigilia S. Viti (14. Juni) wird offenbar derselbe Pfarrer als Theodoricus dictus (gen.) Ru-se, Camerarius, ehemals plebanus S. Nicolai aufgeführt.

4. In der Urkunde vom 15. Juli 1348, durch die in Lippstadt eine Kalandsbruderschaft (der Name rührt daher, daß die Mit-glieder am ersten jedes Monats — Kalendae — ihre Hauptver-sammlungen abhielten) gegründet wurde, werden unter den Mitgliedern des Kalands auch Heidenreich, Pfarrer von St. Nikolai, und Johann Latensieder, Kaplan an derselben Kirche, aufgeführt. (Lipp. Reg. II, 692.)

5. Der Erzbischof Rupert von Köln verfügt, daß der Nachlaß des Pfarrers Friedrich Uffelmann von St. Nikolai und Restors des Altars Johannis et Catharinae in der St. Nikolai-Kirche zu Gesele, da er kein Testament gemacht habe, zum Seile seiner Seele zu verwenden sei. 1468, Samstag nach Alers-heiligen. (Repertorium des Lippst. Stifts-Archivs im Paderb. Alt. Verein, Act. 180.)

6. Die Urkunde vom 2. September 1498 erwähnt Johan-nes, Pastor und Kämmerer von St. Nikolai. (Act. V. B. 180.) Derselbe Pfarrer wird in der Urkunde vom 25. Januar 1501 als vicarius perpetuus der Pfarrkirche S. Laurentii in Erwitte erwähnt, wo er also nach der Sitte der damaligen Zeit auch ein Benefizium besaß. (Ebenda.)

7. Der Lippstädter Propst und Archidiacon Bernhard Dülster urkundet 1503, am Tage der hl. Praxedis:

Da die Pfarrei S. Nikolai in Lippstadt, genannt Kämmererei, durch den Tod des Johannes up der Gotten (offenbar derselbe Pfarrer, der unter 5 genannt ist) erledigt ist, und uns (d. h. dem Propste) die Präsentation, Kollation und Installation (Vorschlags-, Verleihungs- und Einsetzungsrecht) zusteht, so prä-sentieren wir den Konrad Brinkmann, einen Paderborner Priester. (Ebenda.)

Konrad Brinkmann, präsentierter Camerarius und Pastor der S. Nikolai-Kirche zur Lippe, schwört auf dem Non-nen-Chor des Stifts, daß er, was er aus der Kämmererei erbirgt, an den Stifts-Konvent abliefern und daß er sein Amt wohl ver-walten wolle. 1503, Mittwoch vor Magdalena. (Ebenda.)

Bernhard Dülster, Propst und Archidiacon, bekennet, daß er dem zur Kämmererei der S. Nikolai-Kirche präsentierten Konrad

¹⁾ Eine Fortsetzung, die bis zum Jahre 1544 reicht, befindet sich jetzt in der Trierer Dombibliothek.

Brinkmann die Kollation und Investitur erteilt habe. 1503, 22. Juli.

7. Derselbe Propst beurkundet 1504, 16. August (?), daß er an Stelle des Konrad Brinkmann, der auf die Pfarrei von S. Nikolai verzichtet habe, den Magister Anton Schürmann präsentiert. (Ebenda.)

8. Propst Bernhard Dürer setzt den Anton Balesloh in die Kämmererei und Pfarrstelle von S. Nikolai ein, nachdem er den üblichen Eid geleistet hat. 1524, 17. März. (Ebenda.)

Der erste lutherische Prediger an der Nikolai-Kirche war der frühere Augustiner-Mönch Johann Costerus (Koster) auch Schomerus genannt, der 1548 ein Weib nahm und deutsche Messe las.

Die Hubertus-Kapelle in Alten-Brilon.

Zum Feste des hl. Hubertus am 3. November.

Da tüt der fromme Jägersmann
Sein Haupt zur Erde neigen:
Nun schließ ich keine Hirschlein mehr!
Sag' dem grünen Wald Adel!
In ein Kloster will ich gehen.

(Volksgut.)

Es gibt Heilige, die man auf ihren Postamenten an den steinernen Pfeilern nur am Gewande zu zupfen braucht, und eine Mär von ihnen weckt die andere. Die bekannteste Legende vom hl. Hubertus ist wohl die, wonach ihn Gott von der Jagd zu seinem Dienste berufen hat. Vielleicht hängt damit auch zusammen, daß der Heilige als Patron gegen die Tollwut der Hunde angerufen wird. Als solcher wird er besonders verehrt in Dorlar und Müschede. In Dorlar wurden die Wunden der Kranken mit dem Hubertusblut ausgebrannt. Das am 3. November geweihte Brot mußten die Kranken 9 Tage lang essen. — In Müschede bestand eine Bruderschaft dieses Heiligen. Am Patronatsfeste wurde in der Kapelle ein Leutenamt und am folgenden Tage ein Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder gehalten. Danach fand für alle Mitglieder ein Festmahl statt. Weil die weltliche Feier ausgeartet war, trat an deren Stelle 1826 das Schützenfest, und die Bruderschaft erlosch. — Gerade in waldigen Gegenden sind dem Heiligen zahlreiche Kirchen und Kapellen geweiht, so in Heddinghausen, Altenfeld, Nordenau, Brilon usw. — Im Nachfolgenden soll uns jedoch nur die Hubertuskapelle in Brilon beschäftigen. Wir wollen dort beknüpflich verweilen, wo Natur und Kunst, Sage und Geschichte etwas zu sagen haben. Wer recht zu lauschen versteht, dem kündigt alte Mär das Rauschen, das durch die einsamen Wipfel der alten Linden vor der Kapelle geht. —

Wenn man die Kapelle so einsam von den Wohnungen der Menschen liegen sieht, so fragt man sich, welcher romantische Baumeister mag diesen Platz dazu ausersehen haben? Die Sage berichtet: Vor vielen Jahren stand hier eine große, prächtige Kirche. Sie ist in die Erde gesunken. An schönen Sommerabenden kann man aber das Bild der Stadt im nahen Glodenborn noch sehen. Die Leute gehen geschäftig hin und her. An den Tagen vor hohen Festen kann man wohl die Glocken aus der Tiefe vernehmen, wie sie hier zur Vesper läuten. Aehnliche Sagen werden auch von andern Orten berichtet. Wer denkt da nicht an die in die Meeresfluten versunkene Stadt Vineta, deren Untergang uns so prächtig von Ernst Ferdinand Sölter geschildert wird.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

Im nahen Glodenborn sollen die Glocken versunken sein. Ohne Zweifel liegt der ganzen Erzählung ein wahrer Kern zu Grunde. Er ist im Laufe der Jahrhunderte von Dornenranken und Gebüsch überwuchert worden. Suchen wir die Sage zu deuten!

Es steht geschichtlich fest, daß hier in Alten-Brilon (ca. 10 Minuten von der jetzigen Stadt Brilon) eine Kirche mit Pfarrrechten bestanden hat. Eine genaue Betrachtung der Kapelle wird uns lehren, daß sie nur der Ueberrest einer älteren, größeren Kirche ist. An der Westwand befindet sich ein großer Spitzbogen, der bis auf die Türöffnung zugemauert ist. Nach außen

hin aber machen sich die Grundmauern eines Gebäudes noch als kleine Erhebungen bemerkbar. In der Kapelle haben wir nur das Chor der alten Kirche vor uns. Wie Chr. Beder von den untergegangenen Dörfern und Einzelhöfen berichtet, soll die Kirche 1520 noch bestanden haben. Da kam der 30jährige Krieg, diese entsehlachte Folge der Glaubensspaltung. Hundert von Dörfern und Einzelhöfen verschwanden, wenigstens für eine Zeit lang (s. unten) und nach Beendigung des Krieges waren von unserer Kirche nur noch Trümmer übrig. Nach Vorchrift des Papstes Paul V. vom 18. September 1607, mußte an Stelle einer zerstörten Kirche eine Kapelle oder eine Kreuz errichtet werden und zwar dort, wo der Altar gestanden hatte. Darum finden wir gerade auf dem Chor der alten Kirche diese neue Kapelle. Eine Inschrift am Querbalken berichtet: Anno 1665 in die Marci Ev. ad gloriam Dei et sci Georgii consule Gabriele Düppen. Der Patron der Pfarrkirche war ursprünglich Marcus, später Georg. Düppen war der damalige Bürgermeister von Brilon. Eine Familie gleichen Namens besteht noch heute dort. Georg galt zu dieser Zeit als der Hauptpatron. Er war der besondere Patron der Ritter, und Georgskirchen verdanken vielfach ihre Entstehung, (oder doch wesentliche Unterstützung) ritterlichen Fundatoren. Hier war der Stammsitz der Ritterfamilie „v. Brilon“. — Der siebenjährige Krieg ließ die Kapelle ebenfalls in einem verwahrlosten Zustande zurück. Da wurde sie unter dem Pfarrer Wittermeyer wieder hergestellt. Kräftig unterstützt wurde er durch die Gaben der Briloner Jäger, die sich wohl als eigentliche Nachfolger der alten Ritter betrachten mochten. Gleichzeitig wurde ein neuer Altar errichtet, der — wie konnte es unter diesen Umständen auch anders sein — dem hl. Hubertus geweiht wurde. Aus der Georgskapelle wurde eine Hubertuskapelle. Eine Inschrift, lat. geschrieben, kündigt an dem Altare in deutscher Uebersetzung:

Strahlend in neuem Glanze, Gott und den Heiligen geweiht,
Prangt verjüngt der Altar, frommer Gelübde Geschenk
von Seiten des hochansehnlichen Jägerchors zu Brilon im
vierten Jahre nach dem Kriege, (7jähr. Krieg.)
Als die Fackel des Krieges erloschen, der Delzweig des Friedens
grünete, und feindliche Schar ferner nicht lenzte die Flur.

In der lat. Schrift ist die Jahreszahl 1766 enthalten. Ueber das Bildnis am Altar heißt es: „Die Darstellung der Befreiungsgeschichte des hl. Hubertus am Altare ist in Holz mit hervortretenden Figuren und einer Landschaft mit baumbeladenen Bergen und Felsen nicht ohne Kunst geschnitten. Darunter befindet sich ein Gebet in dem Deutsch des vorigen Jahrhunderts, daß der hl. Hubertus durch seine Fürbitte Menschen und Vieh vor der Tollwut bewahren möge.“ Eine gänzliche Renovierung der Kapelle fand dann noch einmal im Jahre 1842 statt. Die Kapelle ist nach altem Maße 20 Fuß lang, 20 Fuß breit und 18 Fuß hoch. An der Westseite ist eine Vorhalle, die auf 4 Pfeilen ruht. Der Dachreiter hat ein Glöckchen von ca. 40 Pfund.

Wie im Anfang erwähnt wurde, war die Hubertuskapelle früher die Pfarrkirche der umliegenden Stadt Brilon. Die Bewohner zogen später in den besetzten Ort, um gegen die immer ärger werdenden Bedrückungen des Faustrechts und die Fehden der kleinen Territorialherren Schutz zu suchen. (Seibertz, Quellen der Gesch.) Die Städte waren die Brennpunkte des Kampfes, und die Kriegsführung war oft weiter nichts, als ein Brennen und Verwüsten der offenen, mehrlosen Ortschaften, wie es deutlich die Soester Fehde zeigt. So ist es erklärlich, daß sich auch die Feldmark der neuen Stadt sehr weit ausdehnte. Sie ist an einigen Stellen 5 Ekd. lang und 3 Ekd. breit. Zur Errichtung der neuen Stadt hatte man eine etwas höher gelegene Stelle ausgewählt. Der Erzbischof Philipp v. Heinsberg begann 1148 den neuen Ort mit Mauern zu umgeben, die von Engelbert dem II. vollendet wurden. Wie die Abwanderung aus dem alten Orte stattgefunden hat, — ob auf Befehl des Fürsten oder freiwillig, — gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit. Wie kommt es aber, daß gerade die Kirche stehen blieb? Die Häuser waren Fachwerk mit Lehmwänden und konnten leicht verlegt werden. Gehörten doch nach dem ehelichen Güterrecht im Statutarrecht Häuser zur beweglichen Habe, („was Fackel und Brand wegnimmt!“). Die Kirche aber war ein Steinbau und an den Ort gebunden. Mit Errichtung der neuen Kirche im Ort selbst wurde die alte zur Tochterkirche. Hätten die Bürger immer zu der entfernt stehenden Kirche müssen, so war die Stadt zeitweilig ohne rechten Schutz. Darum hatte man sogar auf den Burgen eigene Kapellen. Der neuen Kirche wurden von der Tochterkirche Verpflichtungen auferlegt. Das

ist nur denkbar, wenn die Tochterkirche früher Pfarrkirche gewesen ist. Noch heute geht die Prozession am Sonntag nach Markus zur Hubertuskapelle und von da um die Stadt, eine Andeutung, daß die Kapelle mit Umgebung zur Stadt gehörte. Daß diese ursprüngliche Anlage die Bezeichnung „Alten-Brilon“ bekommen hat, ist erklärlich.

Jetzt ist es still geworden bei der Hubertuskapelle in Alten-Brilon. Aber die Kapelle, von Geschlecht zu Geschlecht sorgsam gepflegt, von 2 alten Linden beschützt, legt Zeugnis ab von dem tommen Sinn unserer Väter. Und es ist nicht eitel und leeres Geschwätz, wenn die Kinder gern der Tugenden ihrer Vorfahren gedenken.

Die Wewelsburg.

Von stud. phil. Wilhelm Segin-Wewelsburg.

1. Ihre geschichtliche Vergangenheit.

Vor tausend Jahren war die Bergspitze, die heute die Wewelsburg trägt, noch nicht mit einem stolzen Bau gekrönt. Rahl schob sich das Bergdreieck mit den 3 T. bewaldeten Abhängen in das Tal hinein, wo drunten die Alme ihre Wasser der Ebene zuführte. Nach Süden war das allmählich ansteigende Gelände durch zwei mächtige Querriegel, die vom Ostabhang zum Westabhang durchliefen, abgeschlossen, so daß auch die einzige offene Seite des Dreiecks gesichert war. Hier in dieser Wallburg zogen sich in Zeiten der Not die Bewohner der umliegenden Dörfer und Höfe zusammen; hier brachten sie ihre Familien und ihr Vieh in Sicherheit; hier verwehrten sie mit bewaffneter Hand jedem Feinde den Zutritt, mochte er versuchen, die Wallgräben der offenen Südseite zu überwinden oder heimlich im Schutze der Nacht den Bergeshang an irgend einer Stelle zu ersteigen.

Waren die mächtigen Erdwerke auch für Jahrhunderte geschaffen, und hatten sie Jahrhunderte hindurch den Urvätern in der Heimat gute Dienste geleistet, die Geschichte ging einen Schritt voran, und all diese großen Anlagen veralteten mehr und mehr. Das Aufkommen des Standesritterturns und die Erkenntnis von der Zweckmäßigkeit des Steinbaues brachten der alten Wallburg langsam den Untergang, womit gleichzeitig ein Niedergang des einheimischen Volkstums verbunden war. Denn 1122 konnte der freibare Friedrich von Arnberg die heruntergekommenen Nachfahren der alten Freien, die in freiwilliger Unterordnung unter den Herzog sich eine Wallburg geschaffen hatten zum Schutze von Hab und Gut, zwingen, ihm hier im Kernwerk der alten Wallburg ein festes Haus als Stützpunkt in seinen Kämpfen gegen Paderborn zu bauen. Sie knirschten mit den Zähnen und — bauten aus Angst vor Spieß und Schwert, aus Furcht vor dem Zorn des Arnberger Gewalt Herrn. Als aber bald darauf plötzlich die Nachricht vom Tode Friedrichs kam, flammte noch ein letztes Mal der Troß gegen jede Gewalt im Lande empor. Die noch nicht fertige Zwingburg wurde sofort wieder zusammengeworfen. Ein großer Trümmerhaufen blieb der letzte Zeuge von dem mißlungenen Vorhaben des Arnberger Grafen, seine Gewalt Herrschaft durch einen Burgbau auf dem Wewelsberge zu erweitern.

Erst 1301 berichtet uns die Geschichte von einer neuen Wewelsburg. Diese trat der Graf von Waldeck in jenem Jahre an den Bischof von Paderborn ab. Wir wissen weder, wann dieser neue Steinbau entstanden ist, noch wie die Wewelsburg in die Hand der Herren von Waldeck gekommen ist. Der Bischof von Paderborn verpfändete die Burg sofort wieder, die bald aus zwei festen Steinhäusern bestand und nach dem Verschwinden der Waldecker bis zum Jahre 1589 in der Hand der Herren von Büren und Brenken ist. Besitzveränderungen, Teilungen und Verpfändungen sind nichts Seltenes in diesen drei Jahrhunderten. Kampf, Jagd und fröhliches Festgelage beschäftigten die Burgbewohner, die sich gelegentlich auch einige Uebergriffe zu Schulden kommen ließen, unter denen besonders das Kloster Biddelen am Beginn des 16. Jahrhunderts zu leiden hatte.

Die Herrlichkeit hatte ein Ende, als Dietrich von Fürstenberg 1589 die verpfändete Burg wieder einlöste, ohne sich durch die Einwendungen der Pfandinhaber abreden zu lassen. Dietrich richtete nun den Amtsbezirk Wewelsburg ein und machte die Burg zur Dienstwohnung des Amtmanns und Rentmeisters, der im Bezirk auch die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Die Lage der Wewelsburg gefiel dem Fürstbischof so sehr, daß er sie sich in den Jahren 1604—07 zum Jagdschloß ausbauen ließ.

Unter Verwendung der 3 T. verfallenen Burghäuser schuf der Baumeister des Bischofs eine ganz neue, dreieckige Burg, wie wir sie heute noch vor uns haben, abgesehen von den Turmhelmen auf dem West- und Ostturm. — Nicht lange sollte der stolze Bau ungestört sein. In dessen 40 Jahre nach seiner Vollendung kamen die Schweden mit schwerem Geschütz und warfen ihre Brandgeschosse in die wehrhafte Burg, die im Vertrauen auf ihre feste Mauer Widerstand leistete. Aber am 15. Mai 1646, als die Bäume blühten und weiße Wolken über dem frühlingsgrünen Almetale dahinzogen, mußte sie nach dem Falle Paderborns ihre Tore öffnen, und fremde Soldtruppen hausten nun in den weiten Räumen, plünderten viel und zerklühten noch mehr. Nach dem Abzuge der Schweden mußte die Wewelsburg zwölf Jahre ihre Kriegswunden tragen, ohne daß etwas zur Heilung der Schäden getan wurde. Erst von 1658—60 legte Dietrich Adolf Hand ans Werk, besserte vieles aus, ergänzte manches und setzte wahrscheinlich auch den Schmuck der Außen auf, von denen zwei bis heute erhalten sind.

So stand die Burg nun lange, lange Jahre. Die Besuche der hohen Herren von Paderborn scheinen besonders nach dem siebenjährigen Kriege (1756—63), der auch kämpfende Truppen in die Nähe der Wewelsburg führte, immer mehr nachgelassen zu haben. Als 1802/3 die Preußen als die neuen Herren des „Stiftshauses Wewelsburg“ sich einfanden, war schon manches im Burggebäude nicht mehr in bester Verfassung. Sie verlegten schon bald (1803/4) die Verwaltung nach Büren. Als 1818 auch die Kreistafel nach dorthin übergeführt wurde, war es bald leer und öde in der großen Burg. Wurde sie als frante Gezeiß zum Sterben verurteilt? Fast schien einmal ihr Todestag angebrochen zu sein. Am 11. Januar 1815 schlug der Blitz in die hohe laternengeschmückte Kuppel des biden Nordturmes ein und zündete. Glücklicherweise blieb der Brand auf diesen Turm beschränkt, der allerdings ganz ausbrannte, so daß nur die Umfassungsmauern übrig blieben. So war zwar der Hauptteil der Burg für den Augenblick gerettet, aber alles sah danach aus, als sollte der stolze Bau um so sicherer eines langsamen Verfallstodes sterben.

2. Die neue Wewelsburg.

In der Zeit der stärksten Gärung nach dem verlorenen Weltkriege erinnerte man sich der so lange vergessenen Wewelsburg. Herr Landrat Dr. Bogels wußte durch persönliche Initiative den Wiederaufbau der Burg ins Werk zu setzen. Nun begannen fleißige Hände zu schaffen. Im Kellergeschoß des Westflügels wurden die prächtigsten Räume für das Heimatmuseum des Kreises Büren hergerichtet, darüber ein großer Festsaal gebaut und im Ostflügel eine Jugendherberge und Wohnräume für den Burgwart fertiggestellt. Nach dem Fortgange von Herrn Landrat Dr. Bogels wurden die Arbeiten von seinem Nachfolger, Herrn Landrat Dr. Freiherr von Solemacher, weitergeführt, so daß heute dieser Bauabschnitt bis auf kleinere Arbeiten im Festsaal fertig ist.

Es erscheint angebracht, sich hier einmal über den Sinn des Ganzen klar zu werden.

Wer heute offenen Auges durch unsere Dörfer und kleinen Städte wandert, sieht nur zu bald, daß vieles von einer ererbten bodenständigen Kultur verloren gegangen ist. Was haben wir dafür eingetauscht? Schimmschuh und Hochwasserhofen, Gassenhauer und übermoderne Tänze, Schlittertram und großtuerischen Schund. So viele unserer Brüder und Schwestern sind geistig-seelisch verarmt. Daneben spürt du aber auch bald den Hunger nach wahrer Kultur, das Suchen nach etwas Gefunden, nach dem verlorenen Gut zufriedenen Schaffens in einer Gemeinschaft, die sich aus dem Heimatgefühl heraus zusammengeschlossen hat zu gemeinsamer Begwanderung, zu gegenseitiger Hilfe, zu wohlwollendem Verstehen. Hier gilt es anzuknüpfen. Wir brauchen zunächst wieder den rechten Heimatstolz. Daß wir doch sehen möchten, wie der Herrgott unsere Heimat gemacht hat! Wer nicht nur, weil die Heimat schön ist, sollen wir sie lieben, sondern weil es eben unsere Heimat ist. Hier ist die Blume unseres Seins in den Grund gepflanzt und hat Wurzel geschlagen; hier erblüht sie langsam und soll, so Gott will, einst Frucht werden. Von hier aus sollen wir uns in der Welt zuerst finden; nach hier sollen wir immer wieder unsere Schritte lenken; und wohl dem, der einmal im Heimatboden ruhen darf! Aus diesem Heimatgefühl und Heimatstolz heraus heißt es eine bodenständige Kultur entwickeln. Das darf keine Eigenbrödelei werden. Aber lassen wir der Stadt, was der eigenen Natur, der eigenen Arbeit, der eigenen Lebensweise fremd ist. Haben wir den Mut, das, was wir sind, auch ganz zu sein, ein rechter Bauer, ein